

Die Universität Basel als Stätte protestantischen Geistes

VON LEONHARD VON MURALT

Am 4. April 1460 übergab im Münster der Bischof von Basel, Johann von Venningen, in einem feierlichen Gründungsakt die päpstliche Stiftungsurkunde Pius' II. dem Altbürgermeister von Basel, Johann von Flachsland, und ernannte den Dompropst Georg von Andlau zum ersten Rektor der neuen Universität. Sie darf in diesen Sommertagen ihr fünfhundertjähriges Bestehen feiern. Eine stattliche Reihe von wertvollen Publikationen, über die ein ausführlicher Bericht in den «Schweizer Monatsheften», in einer Sondernummer «Hochschulprobleme», Juni 1960, Heft 3, S. 350–358, zu finden ist, gewährt uns Einblick in Leben und Entwicklung der Basler Universität. Unsere kleine Zeitschrift zur Geschichte des schweizerischen Protestantismus nimmt es sich nicht heraus, umfassend und allgemein darüber zu berichten. Das geschieht jetzt in der Presse unseres Landes so häufig, daß sich auch unsere Leser leicht informieren können. Uns scheint es vielmehr eine Ehrenpflicht zu sein, in einem knappen Versuch auf die Bedeutung der Universität Basel als Stätte protestantischen Geistes hinzuweisen. Wir können dies nur tun dank der umfassenden Geschichte der Universität, die uns Edgar Bonjour geschenkt hat¹.

Die Universität war während der ersten siebenzig Jahre ihres Bestehens eine typische Institution des von der Kirche geprägten spätmittelalterlichen Geistes gewesen, nämlich der Scholastik. Noch Zwingli, wie wir wissen, wurde an ihr in die Denkformen und in die Problematik der beiden scholastischen Richtungen der *via antiqua* und der *via moderna* eingeweiht, wobei die erstere offenbar überwog. In Dozentenschaft und in der Studentenschaft war die Universität international, zunächst gar keine schweizerische Landeshochschule – Basel trat ja auch erst 1501 in den Bund der Eidgenossen ein. Seit ihren Anfängen konnte sich aber die Universität den Einflüssen des Humanismus nicht entziehen. Im zweiten und dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts stand zum Beispiel der Theologe Ludwig Bär, der zwar der bisherigen Kirche treu blieb, den Humanisten nahe und trieb sogar Hebräisch. Eine Reihe von Dozenten und Studenten wirkten als Korrektoren, Lektoren und Editoren beim aufblühenden Basler Buchdruck mit und stellten so eine Verbindung zwischen

¹ Edgar Bonjour, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart, 1460–1960. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1960.

Humanismus und Universität dar. Erasmus bekleidete kein Amt an der Universität, hatte aber doch viele Beziehungen zu ihr, und sein Glanz strahlte auf die hohe Schule aus.

Längere Zeit waren die Behörden, die Bürgerschaft und die Universität im ungewissen, ob sie sich der Reformation anschließen wollten oder nicht. Einige Professoren nahmen entschiedene Stellung gegen sie, andere traten für sie ein. Da der Rat ausdrücklich in einem Mandat vorschrieb, die Geistlichen hätten das zu predigen, was sie mit dem Worte Gottes begründen könnten, ohne daß der Rat damit etwa schon die Reformation in ihrer vollen Tragweite erkannt hätte, entzog er am 11. April 1523 den beiden Theologieprofessoren Moritz Fininger und Johannes Gebwiler, wie auch andern, die Besoldung. «Den stärksten Schlag führte die Stadt gegen die rebellische Universität, als sie zwei Monate später den Franziskaner Konrad Pelikan und den Gelehrten Johannes Oekolampad zu ordentlichen Professoren der Heiligen Schrift erhob. Mit der Ernennung des letzteren, der die Stadt Basel ein erstes Mal als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Erasmus aufgesucht hatte, war eine der wichtigsten Wahlen in der Universitätsgeschichte getroffen worden» (Bonjour S. 110). *Johannes Huszgen*, dessen Namen «huss-chin = Häuschen» seine Freunde als Wortspiel wie «hus-schin — Hausschein, Leuchter» lasen und mit *Oecolampadius* übersetzten, 1482 in Weinsberg geboren, hatte bereits Ende 1518 in Basel – seine Mutter war eine Baslerin – zum Doktor der Theologie promoviert². 1522 war er aus dem Birgittenkloster Altomünster geflohen, weil er Anhänger der Reformation geworden war. Für die Folgezeit darf er wohl mit Vadian als der nächste und der bedeutendste Freund Zwinglis gelten. In der Auslegung alt- und neutestamentlicher Bücher ging er von nun an den von kirchlicher Überlieferung freien Weg der Reformation. Nur die Kirchenväter waren ihm eine große Hilfe. Die meisten Dozenten lehnten aber die damit für die ganze Universität umwälzende «Neuerung» ab.

Als die Volkserhebung im Frühjahr 1529 den Rat zur eindeutigen Annahme der Reformation zwang, verließen viele Dozenten die Universität. In der Reformationsordnung vom 1. April 1529 erklärte der Rat ausdrücklich, er wolle die Universität im christlichen Geiste, das heißt nach evan-

² Briefe und Akten zum Leben Oekolampads. Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Basler Reformation hg. von der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Bearbeitet von Ernst Staehelin, 2 Bde., Leipzig 1927 u. 1934.

Ernst Staehelin, *Das theologische Lebenswerk Johannes Oekolampads*, Leipzig 1939.

Zur Deutung des Namens vgl. Staehelin, *Briefe und Akten I*, S. 605–609.

gelischem Verständnis, weiterführen. Um der in Basel gebliebenen Dozenten sicher zu sein, wollte sie der Rat zum Besuch des Abendmahls verpflichten. Diesen Gewissenszwang wiesen viele mit Entschiedenheit zurück. Die Drohung mit dem Bann, dem Ausschluß aus dem Bürgerverband, bezeichnete Bonifacius Amerbach als «Schlachtbank der Gewissen» (S. 114). Durch solche Haltung wurde die Universität als ganzes zunächst nicht streng evangelisch-reformiert, sondern bewahrte auf lange hinaus einen Geist der Duldung. Eigentlich reformiert im Sinne des Bekenntnisses wurde die Theologische Fakultät. «OekolampadsLehrtätigkeit an ihr war überragend.» Bonjour bezeichnet den Reformator Basels als «die Seele der ganzen Universität» (S. 115). Dank seiner äußerlich schlichten, in seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit hervorragenden Art zu arbeiten, zu lehren, als Vorbild zu wirken, wurde er zum Begründer der Basler Universität als Stätte protestantischen Geistes.

Oekolampad wollte keineswegs Bildung und Wissen verdrängen. Die «guten Künste», die Kenntnis der alten Sprachen, waren für ihn notwendige Voraussetzung wissenschaftlicher Bibelerklärung. Das Ausbildungsziel der Universität wird nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis gesehen, im Predigen und Unterrichten bei den Theologen, im Prozeßverfahren bei den Juristen, in der Heilkunde bei den Medizinern. Der Zweck der Universität wird gesehen: «In der Erhaltung des Gotteswortes und in der Förderung des gemeinen Nutzens» (S. 117). In der Theologischen Fakultät stand von nun an die Bibel im Mittelpunkt des Unterrichts (S. 122). Am Wiederaufbau der Universität als Ganzes hatte der Jurist Bonifacius Amerbach das größte Verdienst. Es gelang ihm durchzusetzen, daß die Pfarrer der Stadt der Theologischen Fakultät gewissermaßen als ihrer Zunft angehören sollten. 1539 setzte es dann der Rat durch, daß alle Dozenten verpflichtet wurden, an der Abendmahlsgemeinschaft teilzunehmen, «womit der streng konfessionelle Charakter der Universität festgelegt war» (S. 127). Obwohl die reformierte Kirche eigentlich nicht dulden konnte, daß die Studierenden, die nach wie vor an der Artistischen Fakultät beginnen mußten, da diese die obligatorische Vorbereitungsschule für die drei höhern Fakultäten blieb, in heidnischem Geist erzogen wurde, blieb doch, besonders im Methodischen, der Humanismus an ihr herrschend. Griechisch und Lateinisch wurde an Hand der klassischen Autoren getrieben. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erstarkte die «Philosophische Fakultät». Johannes Buxtorf, Inhaber des Lehrstuhles für Hebräisch, 1591–1629, brachte der Basler Hohen Schule internationalen Ruhm, «er gilt als der eigentliche Begründer orientalischer Sprachforschung» (S. 157). Neben der Bibel zog er die ganze jüdische Überlieferung in den Kreis seiner Untersuchungen. Die echten Hu-

manisten, aus dem neuplatonischen Denken des italienischen Humanismus heraus arbeitend, wie Celio Secundo Curione und Sebastian Castello, bereicherten die Universität als Philologen, bereiteten aber den orthodoxen Theologen große Sorgen. «Auf die Theologie zu konvergierten alle Wissenszweige, wenn sie auch nicht mehr wie zu Zeiten der scholastischen Vorherrschaft als Dienerinnen der Gottesgelahrtheit – ancillae theologiae – bezeichnet wurden. Die Pflege der alten Sprachen diene der Reinheit des Gotteswortes, die Philosophie der begrifflichen Klärung der Gotteslehre. Alle Universal- und Lokalhistorien zeigten das Walten Gottes in der Geschichte und nahmen die Form einer Theodicee an. Jurisprudenz und Medizin, so sehr sie auch praktische Bedürfnisse zu erfüllen hatten, richteten sich letztlich nach dem wahren Christenglauben. Sogar die Naturforscher suchten ihre Entdeckungen und Erfindungen mit dem Bibelglauben in Einklang zu bringen; sie wollten nicht etwa der Theologie widersprechen, sondern sie bestätigen. Es verhielt sich tatsächlich so, wie die Statuten forderten: ,das aller nutz der studiorum entlich zum ryeh Christi gezogen werde‘.» (S.205.) Die Theologische Fakultät war eng mit der Basler Kirche verbunden. Deren Oberhaupt, der Antistes, war zugleich Professor, ja er konnte Dekan seiner Fakultät und auch Rektor der Universität werden. So nahm er einen Rang und eine Ehrenstellung ein, die derjenigen des Bürgermeisters gewissermaßen zur Seite stand. Andererseits waren die Professoren der Theologie durchaus praktisch interessiert und wirkten als Kirchenführer. Basel besaß eine Professur für Altes und eine für Neues Testament. Beide behandelten auch dogmatische und praktische Fragen. Wir können die Inhaber der Lehrstühle, die Bonjour nennt und sorgfältig charakterisiert, nicht aufzählen. Simon Sulzer aus dem bernischen Haslital suchte Basel dem Luthertum zu nähern. Sein Nachfolger, Johann Jakob Grynäus, 1575, arbeitete sich klar zum reformierten Bekenntnis durch. Die neue Ausgabe der Basler Konfession, die er überarbeitete, brachte er in möglichst enge Übereinstimmung mit dem Zweiten Helvetischen Bekenntnis. «Grynäus hatte die Basler Theologie mit sicherer Hand in reformatorisch-calvinistischer Richtung geführt. Ihre Dogmatik aber schuf der Kollege von Grynäus, der Systematiker Amandus Polanus von Polansdorf» aus Schlesien (S.215)³. Von der gefestigten Orthodoxie ging auch ein stärkerer Einfluß auf das ganze Gemeinwesen aus, ein puritanischer Geist, der das reformierte Basel immer bestimmter prägte.

«Wenn man die Entwicklung der Theologischen Fakultät überblickt,

³ Vgl. über ihn: Ernst Staehelin, Amandus Polanus von Polansdorf (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel I), Basel 1955.

darf man nicht der Täuschung verfallen, sie sei von der Reformation an geradlinig verlaufen und konsequent am Jahrhundertende in die calvinische Dogmatik eingemündet. Vielmehr zeigt sie eine bewegte Strömung, die verschiedene Richtungsmöglichkeiten zuließ. Von Oekolampads eher spiritualistischer Auffassung des Abendmahles ausgehend strebte man zuerst eine Vermittlung zwischen lutherischem und zwinglischem Bekenntnis an, geriet dann unter Sulzers Einfluß beinahe in die Wittenberger Schule, bis daß Grynäus das Steuer kräftig herumwarf und den Kurs auf die Prädestinationslehre einstellte, die in der Systematik des Polanus ihre Verankerung und allgemeine Geltung gewann. Neben dieser offiziellen Auffassung liefen aber immer abweichende Strömungen einher. Gerade die Universität wurde zu einer Art Refugium unorthodoxer Ansichten. Sogar an der Theologischen Fakultät gab es Dozenten, wie das Beispiel Borrrhaus zeigt, welche die gültigen Lehrmeinungen nicht rückhaltlos vertraten. Besonders aber an den andern Fakultäten blieb die Tradition einer von Renaissance und Humanismus genährten, mehr auf den Menschen bezogenen, antike Ratio und Ethik pflegenden Weltauffassung unabgebrochen » (S. 217/218).

Das humanistische und dann das evangelische Basel lockten Studierende und Gelehrte aus aller Welt an, Italiener, Franzosen, ein bedeutendes Kontingent aus Polen, auch Tschechen. Bonjour fährt fort: «Seit die Basler Universität reformierten Geist atmete, wurde sie auch aus dem fernen *Ungarn* besucht » (S. 230). Unter den Ungarn finden wir Johannes Honter, «den spätern Reformator der Siebenbürger Sachsen». Sie alle trugen dazu bei, daß ein kräftiger Zweig des reformierten Protestantismus in Ungarn bis zum heutigen Tag fortlebt.

Erasmus mag die Blicke der Niederländer auf Basel gelenkt haben. «Mit der Glaubenserneuerung ergoß sich aus dem eidgenössischen Hochland ein geistiger Kraftstrom in das rheinische Tiefland, der das politische und kulturelle Leben von Grund auf umgestaltete und als das größte Geschenk der Schweiz an Holland bezeichnet werden kann. Bei ihrem Auftreten in den Niederlanden zeigte die neue Lehre Ähnlichkeit mit dem Zwinglianismus; um die Mitte des Jahrhunderts begann der kompromißlose Calvinismus mit der ihm eigenen Stoßkraft auch in den Niederlanden stürmisch erobernd vorzudringen » (S. 231/232). Im 17. Jahrhundert suchten dann mehr schweizerische Studenten die niederländischen Universitäten auf als umgekehrt. Die Auswirkungen nach der Pfalz, nach England hinüber und auch nach Skandinavien fehlten nicht.

Basel verlor dann, wenn wir so sagen dürfen, das Monopol einer reformiert-protestantischen Hochschule, da an seine Seite die Akademien und Chorherrenstifte von Zürich, Bern, Lausanne und Genf traten. Trotz-

dem blieb die Theologische Fakultät in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die besuchteste (S.244). In den Professuren trat etwas Eigenartiges ein, sie wurden gleichsam Familienbesitz. «Die Professur des Hebräischen wurde im Zeitraum von 1588 bis 1732 ohne Unterbruch in vier Generationen mit Gliedern der Familie Buxtorf besetzt. Und den Lehrstuhl der Mathematik zierten 1687 bis 1790 drei Bernoulli» (S.245). Darin zeigte sich der Wandel des europäischen Bewußtseins, daß nicht mehr die Theologen, sondern die Mathematiker der Basler Universität den Weltruhm erhielten (S.255). Wieder eigentümlich baslerisch war aber, daß sich «der theologische und philosophische Traditionalismus noch vollkommen durchsetzte gegen das, was eine spätere Zeit ‚Freiheit der Lehre und Forschung‘ nannte» (S.273).

Die Theologische Fakultät erhielt 1647 eine dritte Professur, neben den beiden für Altes und Neues Testament eine für *loci communes et controversiae*; das heißt die längst gelehrten Disziplinen verselbständigten sich (S.297). «Daß im Jahre 1737 das Amt eines Antistes von demjenigen eines Professors der Theologie getrennt wurde, änderte nichts an der fortdauernden engen Verbindung zwischen Professoren und Pfarrern» (S.297). Die Orthodoxie hatte sich selbst in der *formula consensus* von 1675, die in Basel nur kurz anerkannt wurde, überfordert. Indem sie die wissenschaftlich explizierenden Aussagen des Glaubens zu einem Rechenexempel machte, wurde das «Rechnen», das heißt die Selbsttätigkeit der Vernunft, Herr über die Glaubensinhalte. Der bedeutendste Vertreter der «Vernünftigen Orthodoxie» war Samuel Werenfels, Professor für Dogmatik von 1696 bis 1740. Noch blieb der Zusammenhang des evangelisch-reformierten Basel mit den Naturwissenschaften eindrucksvoll erhalten. Gerade einer der größten Mathematiker, Jakob Bernoulli (1654–1705), schrieb: «Ich glaube nicht so sehr, daß ich das Problem gelöst habe, sondern daß Gott es für mich getan hat, damit er seine (seines Bruders Johannes) maßlose Überhebung dämpfte. Aber es schmerzt mich bitter, daß er sich so weit vergessen konnte, sich nicht besser daran zu erinnern, durch welches Werkzeug die göttliche Gnade auf ihn eingewirkt hatte» (S.309), nämlich eben durch Jakob Bernoulli, der sich damit zwar als Werkzeug Gottes versteht, aber mit einer gewissen Bitterkeit seine Entdeckung gegen den selbständig produzierenden Bruder verteidigen muß.

Aus der Munifizienz zweier Theologen, des Johannes Grynäus (1705 bis 1744) und des Johann Ludwig Frey (1682–1759), ging das Frey-Grynäische Institut auf dem Obern Heuberg hervor, bis heute geleitet vom Inhaber eines Theologischen Lehrstuhles, jetzt vom Kirchenhistoriker und gleichzeitigen Rektor des Jubiläumsjahres, Ernst Staehelin.

Die Helvetik und die ihr folgenden politischen Umwälzungen in der Schweiz brachten die älteste Universität unseres Landes mehrmals in Gefahr. Die Basler Bürgerschaft trat aber stets entschlossen für ihre Hohe Schule ein, in politischer Festigkeit, in kluger und überlegener Argumentation in den zu erstattenden Gutachten, in großer materieller Opferbereitschaft. So nahm die Universität im 19. Jahrhundert einen neuen Aufstieg. «Der seit der Reorganisation der Universität allgemein einsetzende Aufschwung ging, außer von der neuhumanistisch orientierten Philosophischen, von der *Theologischen Fakultät* aus. Diese bildete recht eigentlich das Rückgrat der Hohen Schule. Sie war nicht nur dem Range nach die ehrwürdigste und erste Fakultät, sondern wies auch am meisten Studenten auf und übte die größte Strahlungskraft aus. Ihre Regeneration knüpft sich vor allem an die Gestalt von Wilhelm Martin Leberecht De Wette» (S.369)⁴. Wir können hier die Bedeutung und die Leistung dieses Mannes nicht nachzeichnen. Welche Problematik in ihr lag, enthüllt die Briefstelle Jacob Burckhardts von 1838, des zwanzigjährigen Theologiestudenten: «Dewette's System wird vor meinen Augen täglich colossaler; man *muß* ihm folgen, es ist gar nicht anders möglich; aber es schwindet auch alle Tage ein Stück der gebräuchlichen Kirchenlehre unter seinen Händen. Heute bin ich endlich draufgekommen, daß er Christi Geburt durchaus für einen Mythos hält – und ich mit ihm. Ein Schauer überfiel mich...» (S.371). Noch gelang die Freiheit nicht, die theologischen Vorstellungen aus ihrer zeitgebundenen Gegenständlichkeit zu lösen und den Kern des Glaubens festzuhalten.

Nach der Trennung der beiden Basel mußte erst recht die Bürgerschaft der Stadt die Universität aus eigenen Kräften tragen. Sie baute die Hohe Schule zur Volluniversität aus, an der an allen Fakultäten ein vollständiges Studium durchgeführt und abgeschlossen werden konnte. «Noch immer war in den 1840er Jahren die Theologische Fakultät, nach offizieller Verlautbarung, die ‚bedeutendste‘ der Universität, und noch stellen die Theologen die Höchstzahl aller Studierenden» (S.502). Bonjour schildert die Entwicklung der Lehrstühle und gibt für jeden Inhaber eine das Wesentliche treffende kurze Charakteristik. Das Kapitel 36 gilt ganz der Theologie. Wenn wir hier einzelne uns vertraute Namen nennen, erscheinen wir als ungerecht gegen die Ungenannten. Die freie Richtung vertrat der spätere Pfarrer am Neumünster in Zürich, Adolf Bolliger. Zu seiner Zeit waren vier Lehrstühle von «Freisinnigen» besetzt. Wel-

⁴ Ernst Staehelin, Dewettiana; Forschungen und Texte zu Wilhelm Martin Leberecht de Wettes Leben und Werk (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel II), Basel 1956.

cher Wandel seither! Seit 1937 ist Karl Barth der Inhaber des Lehrstuhles für systematische Theologie. Die Kirchenhistoriker dürften uns am bekanntesten sein. Karl Rudolf Hagenbach legte die Fundamente zur Dogmen- und Kirchengeschichte, Rudolf Staehelins Lebenswerk war die zweibändige Zwinglibiographie, Paul Wernle interpretierte die drei Reformatoren Luther, Zwingli und Calvin, und schuf dann sein monumentales Werk «Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert» in drei Bänden, Tübingen 1923–1925 erschienen, mit den beiden von ihm selbst nicht mehr ganz vollendeten Bänden «Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik», Zürich 1938/1942. Ernst Staehelin erschloß das reformatorische und das theologische Lebenswerk Oekolampads und gibt jetzt im F. Reinhart-Verlag in Basel das umfassende Quellenwerk «Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi. Zeugnisse aus allen Jahrhunderten und Konfessionen» heraus. Bis jetzt sind fünf Bände erschienen. Wir möchten dazu dem Rektor des Jubiläumsjahres ganz besonders herzlich gratulieren. Das Alte Testament wurde meisterhaft von Bernhard Duhm und nach ihm von Walter Baumgartner und Walther Eichroth interpretiert, das Neue Testament vom blinden Eduard Riggenbach, dann von Karl Ludwig Schmidt und Oscar Cullmann. Als Vater der Fakultät und der Studenten wurde Eberhard Vischer bezeichnet. Mit der Nennung dieser Namen wollen wir kein Urteil fällen, sondern nur in unsern Lesern Erinnerung und Dankbarkeit wachrufen für das, was sie in Basel, sofern sie dort studierten, empfangen durften.

In unserm Jahrhundert mußte sich die Theologische Fakultät gegen Vorstöße verteidigen, die sie aus dem Kosmos der wissenschaftlichen Hochschule ausschließen oder die sie durch eine Abteilung für Religionswissenschaft ersetzen wollten. Die Fakultät erinnerte an ihre Geschichte, von der wir hier berichteten, und damit an ihre Bedeutung für den Aufbau und für den Besuch der Universität. Die Regenz zeigte, daß an dieser Fakultät dieselbe Freiheit der Forschung und Lehre gelte, wie an den andern. Die Trennung von Kirche und Staat in Basel schien konsequenterweise zu verlangen, daß der Staat keine Mittel mehr für die Ausbildung der Pfarrer einer Kirche aufwende. Wieder beriefen sich Fakultät und Universität auf den wissenschaftlichen Charakter der theologischen Arbeit. Die Regenz setzte sich für die Integrität der Universität ein. Der Kampf wurde in Behörden und Öffentlichkeit durch Jahre hindurch geführt. Der Entscheid fiel mit dem Erlaß eines neuen Universitätsgesetzes, das der Große Rat am 4. Januar 1937 annahm. Mit 70 gegen 40 Stimmen hatte er den Antrag auf Streichung der Theologischen Fakultät abgelehnt.

Basels Universität ist dank ihrer Theologischen Fakultät eine hervorragende Stätte protestantischen Geisteslebens in der Schweiz geblieben.

Zuletzt danken wir Edgar Bonjour, daß er in seiner Riesearbeit uns mit unvergleichlicher Treue und Gründlichkeit einen großartigen Rückblick in den Organismus und in den Geist der Basler Universität während ihres fünfhundertjährigen Bestehens geschenkt hat.